

BÜCHER ÜBER DEN NAHEN OSTEN

Wolfgang G. Schwanitz

Zur Geschichte der deutschen Orientpolitik

Wer hätte wohl gedacht, dass die deutsche Mittelostpolitik Wahlen zum Bundestag beeinflussen würde? Das Nein der einst und neu Regierenden zu einer Kriegsbeteiligung im Irak lässt nach den Traditionen fragen. Deutsche haben, von den Weltkriegen abgesehen, stets eine sekundäre Mittelostpolitik des Friedens betrieben: Wohl war diese aktiv und direkt, aber sie blieb gegenüber der wichtigeren Europa- und Amerikapolitik immer zweitrangig. Der primären Ost-West-Politik untergeordnet, bildeten die drei Säulen der deutschen Politik im Nahen Orient der Verzicht auf Gebiete, die Wahrung des Status quo und die Vermittlung in Konflikten. Ausnahmen bildeten die Weltkriege. Berlin befolgte dann eine primäre Mittelostpolitik des Krieges. Erst mit den Türken, dann mit den Italienern, versuchte es zweimal, von Osten als auch von Westen her, den Suezkanal und damit die Schlagader des Britischen Empires zu erobern. Zugleich ließ es im kolonialen Hinterland den *Jihad* „Made in Germany“ anzetteln. Im Ersten Weltkrieg half dabei der osmanische Sultan, im Zweiten Weltkrieg der Großmufti von Jerusalem.

Die beiden hier angezeigten Bände erhellen, wie sich solche Grundlagen der deutschen Mittelostpolitik ausgeformt haben (Mittelost bezieht hier wie im angelsächsischen Sprachgebrauch den Nahen Osten ein). Vor 1900 setzten dafür Otto von Bismarck und Wilhelm II. die Maßstäbe. Während der Kanzler noch eine vorsichtige Politik des Ausgleichs mit den europäischen Nachbarn anstrebte, die wie Frankreich, Großbritannien und Russland gleichwohl maßge-

bende Mächte im Vorderen Orient bildeten, so wich der Kaiser davon in seinem Wunsche ab, Deutschland von einer Großmacht zu einer Weltmacht zu überführen. Allerdings hielt sich der Monarch auf seiner großen Festfahrt ins Heilige Land 1898 weitgehend zurück. Die Reise ist im Ausland oft fehlgedeutet worden. Wilhelm II. träumte von einem riesigen deutschen Weltreich bis nach Zentralasien, behauptete der Brite Peter Hopkirk noch 1996 in seinem polemischen Band *Östlich von Konstantinopel* über „Kaiser Wilhelms Heiligen Krieg um die Macht im Orient“. Um so wichtiger ist, dass eine Autorengruppe solchen überzogenen Auslegungen entgegentrat.

„Reise-Kaiser“ hieß er im Volke, denn Wilhelm II. war unternehmungslustig. Bald vierzigjährig, machte er sich mit seiner Gemahlin auf ins Heilige Land. Die Jacht *Hohenzollern* trug beide von Konstantinopel nach Haifa. Von dort zog ihre Karawane über Baalbek nach Jerusalem. Die Erlöser-Kirche am Reformationstag einzuweihen, war des Paares Ziel. In seiner Gardeuniform mit goldenem Kürass beschwor der Preuße am Altar den Frieden auf Erden. Er setzte sich für den gutartigen Wettbewerb von Völkern verschiedenen Glaubens zum gegenseitigen Nutzen ein. In Bethlehem betonte er die Kraft des Beispiels. Er wies Dogmen und Belehrungsversuche zurück. Unrecht sei es, wenn Europäer das von Türken beherrschte Reich zerstückelten. Christen böten mit Kirchenspaltungen selbst ein hässliches Bild. Der Paukenschlag: In Damaskus ehrte der Deutsche gar die Grabstätte Salah ad-Dins, des Eroberers von Jerusalem, und griff Worte seines Gastgebers auf, in denen er 300 Millionen Muslimen und ihrem Kalifen versicherte, zu allen Zeiten ein treuer Freund zu sein. Dies legte Hopkirk dahin aus, dass sich der Kaiser zum Schutzherrn aller Muslime erhoben habe, und suchte es mit der einst verbreiteten Postkarte zu belegen, die jene kaiserliche Versicherung vom 8. November 1898 in Damaskus auf Deutsch und Arabisch abgebildet hatte.

Dass vor allem ausländische Zeitgenossen all dies beargwöhnten, lag nahe. Der Kaiser durchdringe mit seinen deutschen Siedlern als Waffe das Heilige Land, hieß es mit Blick auf Kolonien der württembergischen Templer und zionistischen Bauern. Wie nun der

■ Klaus Jaschinski,
Julius Waldschmidt (Hrsg.),
*Des Kaisers Reise in den
Orient 1898*, Trafo Verlag,
Berlin 2002, 190 S., ISBN
3896262572, 22,80 Euro.

von den beiden Nahostexperten Klaus Jaschinski und Julius Waldschmidt edierte Band erhellt, war dies purer Unsinn, ebenso wie die Behauptung, der Monarch strebe Stützpunkte für seine Flotte an. Noch heute wird eine imperiale oder koloniale Zwecksetzung dieser Orient-Reise vermutet. Dies war aber keineswegs der Fall. Dem Kaiserpaar lag an einer Festfahrt des Glaubens zur Erlöserkirche auf dem Muristan. Auf jenem Jerusalemer Grundstück mit den Ruinen der Johanniter-Kirche, das Wilhelms Vater als Geschenk des Sultans erhalten hatte, als er nach der Eröffnung des Suezkanals 1869 die Metropole Palästinas bereiste. In dieser Art steuerten die Hohenzollern im Nahen Orient einen Kurs, der auf die Wahrung des Besitzstandes, auf die Erhaltung des Osmanischen Reichs und auf die Vermittlung in den europäischen Konflikten abzielte. Wer durfte das in den orientalischen Krisen noch von sich behaupten? Briten, Franzosen und Russen, die sich weitere osmanische Gebiete einverleibten, jedenfalls nicht. So gesehen, glich das deutsche Vorgehen im Nahen Orient der damaligen Washingtoner Politik, die ebenso wirtschaftliche, kulturelle und religiöse Interessen ins Zentrum gerückt hatte.

Zündstoff bot die Reise gleichwohl, die noch nach Ägypten führen sollte. Rasch enthüllte man im britisch besetzten Land einen „Mordanfall auf den Kaiser“. London wollte ihn dort nicht begrüßen, zumal sein Gastgeber, der Sultan, wegen der Übergriffe gegen die Armenier verschrien war. Dennoch einigten sich Kaiser und Kalif, die Bagdad-Bahn fortzuführen: Mit Volldampf ins Zweistromland, an das Persische Meer und zum Landweg nach Indien. Und Theodor Herzl warb vor Ort um Wilhelm II. als Patron für zionistische Siedler. Dies waren aber Nebenaspekte, denn der Monarch sah sich weder als Handelsvertreter noch als Außenpolitiker und stand all dem reserviert gegenüber. Die Hauptsache bildete das religiöse Erlebnis.

Überschaut man die Aufsätze der zehn Autoren, so schält sich ein Bild heraus, das durch mittelostpolitische Leitsätze aus Berliner Sicht um 1900, die sowohl Bismarck als auch Wilhelm II. befolgt haben, so umrissen werden könnte: Aus der Orientalischen Frage, d.h. aus der Frage, was welche europäische Macht aus dem niedergehenden Osmanische Reich erbe, er-

wuchsen die Hebel zur Gestaltung der Sicherheit Mitteleuropas. Dabei wurden die Friedensnetze um das reichsdeutsche Zentrum an den Rändern des Kontinents aufgespannt. Für Deutschland, das sein Reich vergleichsweise spät gebildet hatte, bedeutete dies, den Status quo zu achten, keine territorialen Annexionen anzustreben und bei Konflikten zu vermitteln, zumal die Problemregelung an den Rändern Europas den Status des Vermittlers im Zentrum gegenüber seinen direkten Nachbarn stärkte. Ziele die Wirtschaftspolitik auf gegenseitigen Vorteil ab, so erwuchs ein tiefes Interesse an einem gesicherten Warenaustausch und am Frieden. Wer auf deutsche Siedlungen außerhalb der nationalen Grenzen verzichtete, beförderte eine zurückhaltende Militärpolitik, denn es gab dann weniger Anlässe zum Eingreifen. Das Miteinander von Andersgläubigen war die Sache einer klugen Kulturpolitik, aber auch des Gefühls für die lokale, regionale und globale Vielfalt als kostbares Erbe vieler Zivilisationen. Der jungen deutschen Nation nützte die Orientalische Frage, um die eigene Identität zu gewinnen und zu festigen.

Natürlich gab es auch Differenzen zwischen der Mittelostpolitik Bismarcks und Wilhelm II. Den Hauptunterschied, nämlich den Missbrauch des Islams zu politischen Zwecken, hellt Hans-Ulrich Seidt auf. Der Diplomat bettet das Leben von Oskar Ritter von Niedermayer in die Berliner Geopolitik ein. Der Bayer Niedermayer trat 1905 in das Erlangener Militär ein. An der Universität studierter nebenbei Geologie und drei orientalische Sprachen. Er liebte auch den Sport: Gern ließ er sich als bayrische Kraftnatur ablichten. Gut trainiert, überlebte er im Ersten Weltkrieg militärische Expeditionen unter der Glutsonne Afghanistans, Irans und Palästinas. Denn er sollte von Kabul aus Afghanen und Inder, von der Levante aus Araber gegen die Briten und Franzosen im kolonialen Hinterland aufwiegen. Dabei kämpfte er auch gegen Lawrence von Arabien.

Bekanntlich verbreitete die Nachrichtenstelle für den Orient das Konzept des Heiligen Krieges. Als dessen Vater galt Baron Max von Oppenheim. Im Oktober 1914 verfasste er seine „Denkschrift betreffend die Revolutionierung der islamischen Gebiete unserer Feinde“, die Unterstaatssekretär Arthur Zimmermann vom Auswärtigen Amt als Vorlage Anfang

■ Hans-Ulrich Seidt, *Berlin-Kabul-Moskau: Oskar von Niedermayer und Deutschlands Geopolitik*, Universitas in der F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung, München 2002, 509 S., ISBN 3800414384, 24,90 Euro.

November in das Große Hauptquartier an den Kaiser übersandte, der diese wiederum bestätigt hat. Anfänglich im Reichskolonialamt gelegen, funktionierte diese Nachrichtenstelle rasch. Als Teil des Auswärtigen Amtes wurde sie von diesem bezahlt und dem Reichskanzler unterstellt. Bis Ende März 1915 leitete sie Max von Oppenheim in Berlin, an dessen Stelle ein Jahr lang der kaiserliche Dragoman Karl Emil Schabinger von Schowingen trat. Ihn löste Eugen Mittwoch ab, der bis Kriegsende jene „Schöpfung des Krieges für den Krieg“ anführte. Hopkirk irrt hier wieder, wenn er behauptet, „ein von Berlin gesteuerter Heiliger Krieg sollte den Grundstein für ein deutsches Kolonialreich von Persien und Afghanistan bis nach Indien legen“. Dies ist falsch, denn zu keiner Zeit haben die maßgebenden deutschen Kreise Kolonien in Mittelost angestrebt. Dazu kannten sie die in Paris und London sichtbaren Rückwirkungen von kolonialen Peripherien auf die imperialen Zentren.

Worauf war denn die Nachrichtenstelle, dieses Institut der „religiösen“ Kriegstreiberei, ausgerichtet? Oppenheims *Jihad*-Konzept beinhaltete einige Hauptpunkte der „Revolutionierung von Feindgebieten“ durch den türkischen Sultan. Es ging vor allem um russisch-islamische Länder, um französische Kolonien in Nordafrika und um Britisch-Indien, wo Muslime entsprechend ihrer Psyche und in ihren Sprachen durch deutsche Experten zum Aufbegehren gegen die jeweilige Fremdherrschaft angestachelt werden sollten. Insbesondere Indiens Aufruhr, von Afghanistan her ausgelöst, sei zum „Kriegsenderfolg“ nötig. Zur deutschen Selbstverteidigung sei der Islam auszunutzen und zu stärken. Dieser Nebenkriegsführung durch die Aufhetzung Einheimischer hinter der Front, *war by revolution*, blieb wenig Erfolg beschieden. Ausgelöst wurde aber eine Welle nicht abreißender Versuche, bei Zwisten Europas in europäischen und außereuropäischen Regionen die Religion als Instrument zu missbrauchen, die sich nicht sobald glätten sollte. Während Max von Oppenheim die Ideen lieferte, führte Niedermayer die Truppen vor Ort. Nur in einem Punkt wirkte dieser Ansatz des indirekten Kriegs, so zeigt es Hans-Ulrich Seidt auf: Als Deutsche halfen, Lenins Revolution auszulösen, und sich durch diesen Umsturz im gegnerischen Hin-

terland aus dem Mehrfrontenkrieg zu winden vermochten.

Niedermayer, 1916 geadelt, promovierte 1919 über die Geografie Irans. Sein Weltbild formte sich nicht nur mit der Geopolitik Karl Haushofers, sondern auch aus der Sicht des Kremls: Bis 1931 war er Chef der „Zentrale Moskau“. Dort, am vornehmen Arbat, lenkte er eine hoch geheime Kooperation (Flugzeuge, Panzer, chemische Waffen). Den Russen nützte das Wissen, die Deutschen umgingen den Versailler Vertrag. Mithin konnte die Wehrmacht nach 1933 rasch expandieren. Kurz zuvor endete Niedermayers Dienst. Er ging in die Wehrgeografie und in die herrschende Partei. Dennoch als Freund der Bolschewisten verschrien, zog er alle Register. Denn Haushofers Vertrauter Rudolf Heß, der „Stellvertreter des Führers“, sorgte dann für die Professur an der Berliner Universität. Die Ernennungsurkunde wurde von Hitler unterzeichnet. Der aber betrieb „Ostpolitik“, um „Lebensraum“ zu gewinnen und „marxistische Todfeinde, die Juden“ zu bekämpfen, die er in den Bolschewiki sah.

Daraus folgten für Niedermayer, der um ein kontinentales Bündnis mit Moskau gegen das maritime Reich der Angelsachsen warb, Konflikte. Ab 1935 in der Wehrmacht, baute er in Berlin-Mitte das Institut für Allgemeine Wehrlehre auf. Es entstanden die Atlanten Frankreichs, Großbritanniens und der Sowjetunion, nach denen die Deutschen ein paar Jahre später marschierten. Versucht man Hans-Ulrich Seeids Darstellung des lebensgeschichtlichen Falles zu verallgemeinern und mittelostpolitische Leitsätze im Dritten Reich kurz nach Beginn des Zweiten Weltkriegs zu ergründen, so ließen sich diese wie folgt zusammenfassen: Nazideutschland blieb zunächst bei einer sekundären Nahostpolitik, die seinen Weltherrschaftsplänen diene und je nach Phase Bestandsachtung und Gebietsverzicht über Bord werfen würde. Nach dem Fall Frankreichs war Hitler nicht an dessen Kolonien interessiert, obwohl der Orient nach diesem Sieg in greifbarere Nähe rückte. Von 1941 bis 1943 betrieb Berlin mit Rom eine primäre Nahostpolitik des Krieges, die sich gegen London, Moskau und Washington richtete. Indes galt der Nahe Osten als Kampfgebiet, nicht als deutscher Siedlungsraum, für den ein Diktat der Neuord-

nung unter der Vormacht der Achsenmächte geplant war.

In Hitlers Entfaltungsstadien des Dritten Reichs sollte der Nahe Osten eine Hilfsrolle spielen; in der Region war nach einem Sieg über Moskau ein Großarabisches Reich durchzusetzen. Das Autarkiestreben und der Devisenmangel engte die deutsche Wirtschaftspolitik gegenüber dem Orient ein, während der Balkan und die Türkei eine Schlüsselrolle bei der Erwirtschaftung von Devisen und der Beschaffung seltener Rohstoffe wie Chromerz spielten. Blitzkriege in Europa bedurften nicht des Nahen Ostens, wohl aber, als sich diese seit Stalingrad und al-Alamain als nicht mehr wiederholbar erwiesen. Militärische Priorität hatte Osteuropa, aber technisch rückte die Welt in das Visier. Dabei fand die nationalsozialistische Rassenideologie im Orient wenig Resonanz, im Unterschied zum modernistischen Nationalismus des Dritten Reichs. Indem im Holocaust das aufklärerische Projekt der jüdischen Assimilation in Europa zu Grabe getragen wurde, kehrte die jüdische Frage in Palästina auf eine neue Weise zurück. Zum Glück scheiterte Hitler an den Alliierten, denn für den Siegesfall hatte er dem Großmufti von Jerusalem, Amin al-Husaini, 1941 angekündigt, mit Juden in Mittelost genauso verfahren zu wollen wie in Europa. Der Großmufti wiederum propagierte aus seinem Berliner Exil den *Jihad* gegen die alliierten Mächte und knüpfte damit an eine deutsche Tradition aus dem Ersten Weltkrieg an.

Während des Zweiten Weltkriegs wollte Niedermayer wieder den Nahen Orient destabilisieren. Er stellte dafür Truppen aus Orientalen zusammen, die ursprünglich an einer Zangenbewegung vom Kaukasus und von Ägypten aus teilnehmen sollten. Diese Ostlegion turkstämmiger Soldaten kommandierte er, rasch noch zum General befördert, in Russland und Italien. Doch im Herbst 1944 kritisierte er Hitler und saß dafür das letzte Kriegsjahr in Haft. Amerikaner befreiten ihn, aber er stellte sich zügig in einer tödlichen Fehlkalkulation den Russen. Zu 25 Jahren Haft verurteilt, starb er in Wladimir 1948 an Tuberkulose. Moskau rehabilitierte ihn vierzig Jahre später. Subtile menschliche Netzwerke und starke Leidenschaften, aber auch große Irrtümer erhellt das von Hans-Ulrich Seidt so fesselnd gezeichnete Lebensdrama. Wer wis-

sen will, wie Deutschland eine primäre Mittelostpolitik des Friedens in guter Weise entwickeln kann, findet hier im historischen Vergleich Antworten.